

Ansprache
Start Diakonie-Plakat-Kampagne
19. September 2009

Liebe Mitarbeitende,
liebe Freundinnen und Freunde der Diakonie,
liebe Besucherinnen und Besucher aus unseren Einrichtungen,
liebe Gäste,

der bekannte Theologe **Heinz Zahrnt** hat die Seligpreisungen aus der Bergpredigt Jesu einmal provokativ und mit Bitterkeit im Unterton zu einer **Programmrede der Leistungsgesellschaft** umformuliert:

„Verraten sind die Armen, denn sie haben nichts einzubringen.
Verraten sind die Leidtragenden, denn sie sind ausgeschlossen aus der Gesellschaft.
Verraten sind die Sanftmütigen, denn sie werden an die Wand gedrückt.
Verraten sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn Macht geht vor Recht und regiert die Welt.
Verraten sind die Barmherzigen, denn Undank ist der Welt Lohn.
Verraten sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden übers Ohr gehauen.
Verraten sind die Friedfertigen, denn sie werden zwischen die Fronten geraten.
Verraten sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn am Ende ist alles umsonst.“

Ist das die Wirklichkeit? Geht es so zu unter uns? Sind alle, die nicht mithalten können oder wollen mit der Raffen- und Protzerei, der Machtgier und Ellenbogen-Mentalität – sind sie am Ende verraten und abgehängt in unserer Gesellschaft der Starken und Erfolgreichen?

Wenn wir ehrlich sind und die Augen aufmachen, müssen wir zugeben: Da ist was dran. Das ist nicht die ganze, aber doch ein **unübersehbarer Teil unserer Wirklichkeit**.

Wir können sie ja nicht verleugnen: Die **Armut** vor unserer Haustür, die länger werdenden **Schlangen des Hungers** vor den Tafeln, die tiefer gewordene **Kluft** zwischen Armen und Reichen.

Wir können sie ja nicht überhören: die **Stimmen**, die den Sozialstaat für nicht mehr bezahlbar halten, die Mindestlöhne ablehnen, auch wenn die gezahlten Löhne zum Leben nicht reichen und mit Hartz IV aufgestockt werden müssen, die die Umsetzung der UN-Menschenrechtskonvention für Behinderte zu teuer finden, die meinen, dass ohnehin schon zu viel Rücksicht auf die Leistungsschwachen genommen wird, auf die Kranken, Alten und Behinderten.

Es gab einen, der ganz andere Vorstellungen davon hatte, was ein gelingendes Leben und eine intakte Gemeinschaft ausmacht. Der ein **Gegenprogramm** zu den gängigen Maßstäben und Denkgewohnheiten entwarf.

Dieser **Jesus von Nazareth** wollte ein Feuer der Liebe und Barmherzigkeit, der Friedfertigkeit und Gerechtigkeit entfachen. Er träumte von einer Welt, die Rücksicht nimmt auf die Mühseligen und Beladenen, die Belächelten, Verhöhnzten und Ausgegrenzten. Ja, er sicherte gerade ihnen Gottes Zuspruch zu und pries sie selig.

„Ich bin gekommen“, sagte er, „ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, als dass es schon brennte!“ (Lukas 12,49)

Weil sich damals wie heute Menschen von diesem Feuer der Liebe und Barmherzigkeit anstecken ließen, weil die Bilder und Visionen eines friedvollen und solidarischen Zusammenlebens sie überzeugten - nicht zuletzt auch **darum** entstand die Diakonie. **Darum** haben sich bis heute viele berühren und ermutigen lassen vom Beispiel jenes barmherzigen Samariters, von dem wir eben in der Lesung gehört haben, der nicht vorbeiging an dem unter die Räuber Gefallenen.

Von jenem **Urbild der Nächstenliebe**, der weder Jude noch Christ war und doch so selbstverständlich half und Hilfe organisierte, sozusagen en passant, auf der Durchreise ohne viel Aufhebens. Und übrigens auch nachhaltig, denn er stellte die weitere Versorgung des Überfallenen sicher und kündigte eine Art Qualitätskontrolle an.

An diesem Samariter macht Jesus unmissverständlich deutlich:

„Die richtige Glaubenserkenntnis allein reicht nicht aus. Sie muss auch **in die Tat umgesetzt** werden. Sonst wird sie zur Karikatur. So wie bei den beiden Frommen, die vorübergingen. Ein unter die Räuber Gefallener braucht Hilfe. **Ohne Ansehen der Person**. Und wer sie ihm gibt, der ist sein Nächster. Ebenfalls ohne Ansehen der Person.“

Der Not ins Auge schauen und sich anrühren lassen. Auf **Augenhöhe** gehen mit den in Not oder Gefahr Geratenen. **Kontakt** mit ihnen aufnehmen, um zu verstehen, was sie brauchen. Und dann das menschlich Selbstverständliche und Nächstliegende tun. Nicht unabhängig von der Situation und den Umständen, aber unabhängig davon, ob der hilfsbedürftige Nächste bekannt oder unbekannt, Deutscher oder Ausländer, gläubig oder ungläubig, arm oder reich, jung oder alt, krank oder behindert.

So klar ist das und so einfach! So **einfach**?

Wir wissen, dass wir oft nur allzu gern wegschauen, nur allzu schnell auf Distanz gehen und weiterzueilen. Und oft haben wir gute und legitime Gründe dafür:

Wichtige Termine und Pflichten, Angst, selbst in Gefahr zu geraten oder etwas falsch zu machen, Gefühle von Überforderung und Unsicherheit oder einfach Schreck und Erstarrung.

In der Tat: **Unsere Hilfsbereitschaft hat auch Grenzen**. Körperliche und seelische, materielle und finanzielle Grenzen sowieso. Niemand muss sein letztes Hemd opfern. Niemand sollte seine Grenzen überschreiten, als müsse und könne er die ganze Welt retten. Jeder hat das Recht, sorgsam mit den eigenen Kräften umzugehen und ohne schlechtes Gewissen auch einmal nein zu sagen.

Jesus selbst wäre der Letzte, der uns dafür verurteilen würde. Davon bin ich überzeugt.

Aber er ruft uns auf, **hinzuschauen**, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, unsere Ichbezogenheit, das Kreisen allein um unsere eigenen Sorgen zu überwinden und uns von der Not des Nächsten, des Nachbarn, der Kollegin **berühren zu lassen** und **Hilfe zu organisieren** für die, die unter die Räuber unserer Tage mit ihren vielen Gesichtern und Machenschaften gefallen sind.

Das muss und wird nicht immer spektakulär sein können. Oft reichen schon ganz **kleine Gesten**, ein **tröstendes Wort**, ein **verständnisvolles Lächeln**, fünf Minuten **geduldiges Zuhören**, eine **kleine Entlastung**. Oft allerdings ist auch mehr nötig, nämlich organisierte, gut geplante, fachlich kompetente Hilfen und Dienstleistungen.

Lassen wir uns immer neu ein auf die persönliche Ansprache, auf die Beziehungsanliegen, auf die Bitten um Anteilnahme und Solidarität, wie sie auf den sieben Plakatmotiven der neuen Diakonie-Kampagne zu lesen sind:

Lass mich nicht allein

Denk an mich

Ich brauche dich

Glaub an mich

Sei bei mir

Gib mir eine Chance

Lass und Freunde sein

Jesus Christus selbst verspricht uns:

Wenn ihr das tut, dann braucht ihr keine Angst haben, zu kurz zu kommen oder das Leben zu verpassen. Ganz im Gegenteil, dann werdet ihr **Wunder erleben**, dann werdet ihr eine Ahnung bekommen von jenem **wahren, ewigen Leben**, das ich euch verheißen habe, dann seid ihr ganz nahe bei mir.

Denn vergesst nicht

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

(Matthäus 25,40)

Amen.